

Nachruf

Ihr Leben war eine wundersame Reise

In der Jugend war Geri Balsiger eine aufmüpfige Glarnerin. Später hat sie ihr Herz an Bücher, Heinz und das Rovاناتal verloren. Für ihre Überzeugungen hat sie bis zum Schluss gekämpft.

Thomas Wyss

Aus den Lautsprechern wummert elektrisierender Drum'n'Bass, auf dem Salontisch steht ein eisgekühltes Bier, draussen vor dem Fenster breitet sich der Vorsommerabend aus. Als ich gerade darüber nachdenke, welch grossartige Erfindung das Leben ist, klingelt es an der Tür. Draussen steht eine Frau, die ruhig, aber dezidiert erklärt, sie könne nicht mehr telefonieren, die Musik sei derart laut. Ich muss lachen, sie irgendwie auch.

Dennoch möchte sie, dass ich nach oben gehe, um selbst zu hören, was sie meine. Ich stelle fest: Moll, sehr ringhörig, die Lärmdämmung ist inexistent. Als ich zurückkehre, wartet die Frau in meiner Wohnung – und ist kreidebleich! Sie habe da oben jeden meiner Schritte gehört, das Knarren sei ja der Horror, ob ich überhaupt schlafen könne. Ich versichere, das Knarren zu lieben. Sie sagt: «Schwindler. Ich bin übrigens Geri, schön, bist du hier eingezogen.»

Zugetragen hat sich das Intermezzo vor über 30 Jahren. Es ist der Anfang einer freudigen, lockeren Nachbarschaft. Wir giessen einander bei Ferienabwesenheit die Pflanzen, legen uns Bücher oder Filme ans Herz, debattieren über Journalismus. Sie mag ihn vor allem links und sozial engagiert. Diese politische Einstellung, sagt ihr Mann Heinz Scheidegger beim Treffen, habe Geri bereits in jungen Jahren entwickelt.

Zur Welt kommt Gertrud Balsiger am 21. Januar 1957 im Wallis als Nachzüglerin, sie hat drei ältere Schwestern. Eines Tages entscheidet Vater Balsiger, ein Patriarch alter Schule, die Familie übersiedle jetzt nach Glarus, da hätten die Töchter schulisch bessere Chancen. Er selbst ist Berufsmilitär und arbeitet fortan im kantonalen Zeughaus.

Früh und immer wieder rebelliert Geri gegen die strammbürgerlichen Ansichten ihres



Immer Lust auf Horizonterweiterung: Bilder aus dem Leben von Geri Balsiger-Scheidegger. Foto: Sabina Bobst

Nachrufe auf unbekannte Zürcherinnen und Zürcher



Alle zwei Wochen veröffentlichen wir einen Nachruf auf eine Person aus dem Kanton Zürich, die nicht prominent war. Falls Sie Interesse haben, jemanden aus Ihrem Umfeld, den Sie in den vergangenen zwei Jahren verloren haben, würdigen zu lassen, schreiben Sie uns: nachrufe@tages-anzeiger.ch. Mit diesem Beitrag endet die dritte Staffel. Fortgesetzt werden die Nachrufe im Frühling 2023.

Vaters. Früh zieht sie zu Hause aus und in eine linke WG, die der anarchistischen Szene von Glarus nahesteht.

Geri wird es im «Zigerschlitz» zu eng. Nach Abschluss des Gymnasiums in Ennenda zieht sie nach Zürich. Das Ethnologie-Studium ist ihr jedoch zu wenig lebensnah, auch zu wenig lebensfroh. Neben den starken ethischen Grundsätzen, für die sie zeitlebens einsteht, hat die junge Frau nämlich Lust auf eine kulturelle Horizonterweiterung. Und gönnt sich einen Sprachaufenthalt in Perugia.

Zurück in Zürich, macht sie sich an die Arbeit. Ihr erster Job: Sekretärin bei der Schweizerischen Gesellschaft für ein Soziales Gesundheitswesen. Von da landet sie bei der Linkspartei Poch, die ihre Büros an der Freystrasse im Kreis 4 hat. Und von da schliesslich beim

Rotpunktverlag, den die Poch 1976 initiiert, um sozialistische Literatur zu fördern.

Der Verlag ist ein basisdemokratisches Freiwilligenprojekt. Polemisch formuliert: Es gibt zu wenig Geld und zu wenig Personal, dafür zu viele Meinungen. Leiter Heinz Scheidegger ist froh um Hilfe – und ganz besonders um die Unterstützung der gewieften Lektorin Geri Balsiger. Irgendwann wird aus der beruflichen auch eine private Nähe. Es habe aber ein Weilchen gebraucht, bis aus der Sympathie Liebe geworden sei, sagt Heinz lachend, «richtig gefunkt hat es auf einer mehrtägigen Wanderung».

1997 wird er bei einer «Palastrevolution» beim Rotpunktverlag abgesetzt. Als Teil eines Kollektivs gründen er und Geri 1998 die Edition 8. Ihre Freizeit und ihr Sprachgefühl kommen

jetzt der Belletristik des Kleinverlags zugute, insgesamt hat sie in ihrem Leben gegen 300 Bücher lektoriert, korrigiert oder zur Welt gebracht. Das Einkommen aber erwirtschaftet Geri jetzt als Sekretärin bei einem linksorientierten Anwältinnen-Büro – notabene ohne dass sie das 10-Finger-System kann, was ihr zu Beginn schlaflose Nächte bereitet.

Sie und Heinz werden über die Jahre zum eingespielten Team: Sie leben zusammen in der ringhörigen Wohnung in Wiedikon, sie arbeiten zusammen, sie reisen zusammen per Inter-rail durch Osteuropa, Norwegen oder Schottland. Und irgendwann in den 90er-Jahren stürzen sie sich zusammen in ein verwegenes Abenteuer – und investieren alle Ersparnisse in ein steinaltes Haus in der 50-Seelen-Gemeinde Linescio im Rovاناتal.

Der Komfort ist klein, Geris Glück jedoch umso grösser: Sie kultiviert den Umschwung zum ansehnlichen Blumen- und Gemüsegarten. Im fortgeschrittenen Alter erlernt sie gar noch das Autofahren.

An einem Sommerwochenende 2019 bricht das Paar von Linescio zu einer Wanderung auf. Als sie die steilste Passage hinter sich haben, kriegt Geri plötzlich keine Luft mehr und kollabiert. Nach etlichen Arztbesuchen dann die Hiobsbotschaft: Sie hat einen Lungentumor mit Ablegern im Gehirn.

Sie willigt in eine Immuntherapie ein. Und hat glücklicherweise kaum Beschwerden und Nebenwirkungen. Aber sie gerät in eine Art anderen Bewusstseinszustand. Filme erlebt sie jetzt unfassbar intensiv. Im Anwaltsbüro textet sie unversehens kurlige Sachen. In Linescio holt sie auf der Gemeinde den Schlüssel für die Kirche und macht diese unter der Woche zu einem Treffpunkt – einfach, weil sie Lust dazu hat.

Rund sieben Monate nach Beginn ihres aussergewöhnlichen Zustands sagt Geri zu Heinz: «Der Zauber ist vorbei.» So unerklärlich er gekommen ist, so unerklärlich verschwindet er. Dafür ist der Tumor zurück.

Rational entscheidet sich Geri für ein Sterben mit Exit. Sie veranstaltet Abendessen in Zürich und im Tessin, um sich von ihren Freundinnen und Freunden zu verabschieden. Und sie kämpft bis zum Schluss für eine bessere Welt. Ihre Nichte Tonia Signer erzählt, Mitte November 2020, in der letzten Woche ihres Daseins, habe ihre Tante noch Karten für die Konzernverantwortungsinitiative verschickt.

Ich sehe sie zum letzten Mal zwei Tage vor ihrem Tod. Sie bittet mich, ihr einen Kübel Farbe zu kaufen, damit sie ein Regal streichen könne. Heinz' Blick ist traurig, und doch muss er schmunzeln, als er sagt, es habe für Geri halt immer noch etwas zu tun gegeben.

Ein Quartierverein geht um die Welt

Winterthur Das neue Kunstwerk im Bistro des FC Tössfeld wird weltweit gepostet, kommentiert – und vor allem verspottet.

Weltweit berichten Onlinemedien über das Kunstwerk im Bistro des FC Tössfeld. Zeitungen und Newsportale zum Beispiel aus Russland, der Ukraine und Deutschland haben den Bericht aufgenommen. Darauf aufmerksam wurden sie, nachdem in sozialen Medien darüber debattiert worden war. Häufig übernommen wurde die Schlagzeile «Die Fussballer hätten lieber Fotos aufgehängt». Und natürlich das Foto der mit blauen Linien bemalten Wände und Decke des Raums.

In dieser Zeitung wurde der Bericht über 160-mal kommentiert, die meisten Leserinnen und

Leser äussern sich negativ über das Werk. Oft verbreitet wird die Ansicht, Kunst komme von Können, und die Behauptung, ein Kind würde das auch oder gar besser schaffen. Die Wortmeldungen dokumentieren den Zusammenprall der Kulturen, der hier stattfindet: Auf der einen Seite stehen die Stadt Winterthur und die Künstlerinnen, auf der anderen Seite eine Mehrheit von – vermutlich – kunstfernen Leserinnen und Lesern.

Die amerikanische News-Website Reddit verzeichnet bereits über 3000 Kommentare. Sie wurden in der Kategorie «Facepalm» gepostet, was so viel heisst

«Man fasst sich an den Kopf». Entsprechend gibt es auch hier in erster Linie abwertende Bemerkungen.

Manche verraten jedoch einen humorvollen Umgang mit dem Thema. Sie geben etwa Tipps, wie man das Werk mit weiteren Farben verbessern könnte. Er möge die wie zufällig hingeworfenen Goaliehandschuhe, schreibt ein User. Darauf antwortet ein anderer: «Ich dachte, das sei ein Pferd.» Und ein weiterer urteilt, normalerweise setze er sich für Avantgarde-Kunst ein, aber dazu müssten Zeit und Ort stimmen, und das sei hier wirklich nicht der Fall.



MỘT CÂU LẠC BỘ BÓNG ĐÁ Ở THUY SĨ ĐÃ THUÊ 2 Selbst in Vietnam wurde über die Bistro-Kunst berichtet. Screenshot: TA

Die deutsche Zeitung «Bild» berichtet über ein «Krakel-Debakel». Einige Tatsachen gingen dabei verloren oder wurden verdreht. So wird aus der Stadtparlamentarierin Annetta Steiner die «Stadträtin Annette Schneider», statt von einem Neubau ist von einer Renovation die Rede, bei der die Wände weiss hätten werden sollen. Weil das Bistro als Quartiertreffpunkt dienen sollte, habe die Stadt das Projekt mit 28'000 Franken unterstützt, «damit Nachbarn dort Partys feiern können». Das Geld sei nun «zum Fenster rausgeworfen».

Helmut Dworschak